

Robert Jenke – der „Zeitungs-Robert“

CHRISTIAN FOCKE

Diese Geschichte erzählt von dem Unterstädter Robert Jenke, den es nach dem Krieg 1945 in den Chiemgau verschlug und der seither über lange Jahre zum Traunsteiner Stadtbild gehörte. Die folgenden Zeilen tauchen ein in die Zeit ab 1936 und beschreiben seinen Werdegang in unserer Stadt und ihrer Umgebung; nebenbei erhalten wir auch einen kleinen Einblick in sein privates Leben. Durch den persönlichen Bezug meiner Eltern zu Robert und einem kleinen Nachlass von ihm entstand dieser Beitrag. An den Anfang gestellt sei das Zitat eines Urlaubsgastes, der hier viele Jahre seine Ferien verbrachte: „Wer ihn nicht kennt, der kennt Traunstein nicht!“ (8. Juni 1983)



„Wer ihn nicht kennt, der kennt Traunstein nicht!“
Der (Bild-)Zeitungs-Robert bei der Arbeit.



Robert Jenke, geboren am 26. August 1911 in Zschernske/Schlesien, Kreis Weißwasser, wuchs dort mit seiner Familie auf einem Hof auf. Nach Abschluss seiner Schulzeit wurde er Polizeibeamter. Robert hatte einige Bekanntschaften, zum Beispiel in Wien, Graz und München, die von seinen Tanzkünsten schwärmten. Von Jugend an bis zu seiner Anfangszeit in Traunstein schwang er das Tanzbein. Bei Turnieren gewann er zahlreiche Preise und landete nicht selten auf dem 1. Platz. Seine Wohnanschriften in Traunstein waren ab 1945 bei Familie Dobler, Salinenstraße 23, ab 1948 in der Scheibenstraße 22 a bei Familie Reitmeier und ca. ab 1955 in der Schreinerei Bernhard, Mühlenstraße 6; seine Hauswirtin hieß Martha Bernhard und war die Tante meines Vaters.

Der Soldat

Der Zweite Weltkrieg nimmt Robert Jenke, so wie vielen anderen, die Heimat. Er dient in der Wehrmacht, zuletzt als Oberjäger. In der Zeit von 1. Dezember 1936 bis zum 4. April 1939 ist er auf dem Fliegerhorst in Kölleda/Thüringen stationiert. Seine damalige Heimanschrift ist bei seinem Vater August Jenke auf dessen Hof Hirschwalde Nr. 15 im Kreis Rothenburg. In Russland an der Front wird Robert am 16. August 1944 gegen 21 Uhr 30 schwer verwundet. Unverzüglich wird er zum Truppenverbandsplatz gebracht und bekommt dort die erste Versorgung. Anschließend beginnt eine Odyssee durch die Lazarette. Zunächst geht es mit dem Zug für zwei Tage nach Gumbinnen in Ostpreußen, anschließend wird der Verwundete nach Litzmannstadt verlegt; von dort geht es nach 14 Tagen weiter nach Striegau in Schlesien, wo erst die richtige Behandlung beginnt. Robert hat schwere und komplizierte Verletzungen. In seinem Körper stecken Minen- und Granatsplitter, dazu kommen ein Schrägschuss in der linken Schulter, ein Minen-Schussbruch am linken Oberarm und eine Verletzung am linken Auge. Sein ganzer Bauch und der linke Arm werden in Gips gelegt.



„Zum Glück war es im Sommer, ich konnte mich nicht anziehen.“ Das schreibt Robert nach dem Krieg in einen Brief an seine Eltern. Den Gips muss er fast drei Monate, vom 29. August bis zum 25. November 1944, tragen. Ab 3. September 1944 bis zum 13. Januar 1945 ist Robert im Reserve-Lazarett I in Striegau.

Robert Jenke im November 1944.

Exkurs: Unternehmen Doppelkopf

Unternehmen Doppelkopf war der Deckname einer vom 16. bis 20. August 1944 in Kurland stattfindenden Offensive der Wehrmacht. Am 8. August wurden erste Planungen zur Durchführung vorgelegt. Ziel war es, mit zwei improvisierten Panzerkorps der Heeresgruppen Nord und Mitte die durch die Rote Armee unterbro-

chene Landverbindung zwischen der abgeschnittenen Heeresgruppe Nord auf dem Gebiet Lettlands und Estlands und dem Rest des von der Wehrmacht gehaltenen Gebietes wiederherzustellen sowie die strategisch wichtigen Orte Schaulen und Mitau zurückzuerobern. Auf deutscher Seite war die Aktion von einer sehr kurzen Planungsphase, überhöhten Erwartungen des deutschen Oberkommandos der Wehrmacht und dem Mangel an notwendigen Reserven gekennzeichnet. An der lettischen Front scheiterten nördlich Birsen mit starken Kräften geführte feindliche Angriffe. Die Russen verloren hierbei 40 Panzer.

Im Einbruchsraum südwestlich des Pleskauer Sees dauerten die wechselvollen Kämpfe mit unverminderter Härte an. Starke Schlachtfliegerverbände griffen hier besonders wirksam in die Erdkämpfe ein. Von deutscher Seite wurde nun eine Reihe von Gegenangriffen vorgetragen. Sie begannen am 16. August 1944. Aufgrund eines Mangels an ausreichender Luftunterstützung, Treibstoff und Infanterieverbänden zur Flankensicherung stockte der deutsche Vormarsch jedoch am 19. August bei Schagarren und vor Schaulen, ohne dass eines der vorgesehenen Ziele erreicht worden wäre.

In Berlin

Als schwer Verwundeter wird Robert in Berlin-Reinickendorf in die Hermann-Göring-Kaserne zur Genesungskompanie abkommandiert. Der Dienst geht von fünf Uhr morgens bis 22 Uhr. Sein Schwager erschrickt, als er erfährt, dass Robert schon wieder Dienst machen muss. Scherzhaft schreibt er, ob er nicht Berlin mit einem Kurort verwechsle, und informiert Robert darüber, dass sich seine Eltern derzeit (Januar 1945) in Breslau befinden. Anfang Februar schreibt Robert einen längeren Brief an seine Familie, in dem er mit großer Sorge und Sehnsucht nach einem Lebenszeichen von allen nachfragt. Er nimmt an, dass die erhoffte Post beim Angriff auf Berlin am 3. Februar 1945 verloren gegangen sein könnte, und hofft, dass alle noch wohlauf und gesund sind.

„[...] Es ist in den letzten Tagen wirklich furchtbar, wie sehr sich die allgemeine Lage verschlechtert hat, und trotz alle dem dürfen wir die Hoffnung auf einen guten Ausgang des Krieges nicht aufgeben. Im Augenblick sieht es für uns sehr schlimm aus, aber es kann sich trotzdem zu unseren Gunsten wenden. Natürlich hängt es von jeden einzelnen ab, [...]. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir den Krieg gewinnen müssen und werden. Allerdings werden dazu noch große Opfer und volle Einsatzbereitschaft jedes Einzelnen notwendig sein. Möge die augenblickliche Lage noch so bedroht und daher gefährlich aussehen, keinesfalls ist sie hoffnungslos.“

Seine eigene Befindlichkeit schildert er in einem Brief an eine Hamburger Bekanntschaft: „Die Unruhe in Berlin und der furchtbare Lärm machen alle verrückt, ich habe hier dauernd Kopfweg. [...] Der allgemeine Gesundheitszustand hat sich im Wesentlichen verbessert, die Schmerzen in Schultergelenk und linker Oberarm bleiben die gleichen.“

Tatsächlich hat Robert, gerade in Berlin angekommen, einen Antrag auf Genesungsurlaub eingereicht, der aber abgelehnt wird. Er wünscht sich zu dieser Zeit, sich alleine irgendwo in einem kleinen, stillen Ort zu erholen. „In Berlin ist fast täglich Fliegeralarm, am 3. Februar 1945 war wieder ein Großangriff, jeder hofft, dass bald der russische Vormarsch zurückgeschlagen werden kann.“ Dies notiert sich Robert und fügt bei, dass er wegen des Kohlemangels in Berlin in einer unbeheizten Stube sitzt.

Vom 16. Februar bis 1. März bekommt er den ersehnten Erholungsurlaub in seinem Heimatort Hirschwalde (Zschernske). Dieser wird von ihm als wunderschön beschrieben. Umso schwerer fällt ihm der Abschied – der schwerste in seinem Leben – und die Fahrt zurück nach Berlin. Es soll das letzte Mal sein, dass Robert zu Hause bei seiner Familie ist. Kurz vor seinen Urlaub schreibt Robert an eine Verwandte, dass er „wochenlang keine Nachricht von Eltern und Geschwister [erhalten hat]. Es ist entsetzlich, wie sehr mich die Ungewissheit plagt. Die Ostfront rückt näher an meinen Heimatort Hirschwalde, die zur Zeit nur noch 45 Kilometer entfernt ist.“ Er selbst kann nicht viel verlieren, denn er war immer Soldat und hat wenig Privatsachen. „Hoffentlich wird bald die Front gehalten, damit nicht noch mehr vom Reich verloren geht. Die Einsamkeit [...] und auch die Sehnsucht [kommen] immer mehr zum Ausdruck“, fügt er hinzu.



Oberjäger Robert Jenke, aufgenommen in Hirschwalde (links; März 1944) und Reit im Winkl (April 1945).

Seine Reise zurück nach Berlin geht über Falkenberg, Stendal, Salzwedel und Lüdow; dort besucht er ein Fräulein Martha Winkler. Bei der Ankunft am 1. März 1945 gibt es sofort Fliegeralarm. Am 2. März 1945 beschreibt Robert die Versorgungslage der Soldaten: „Sie stürzen sich einfach zu Tisch, um noch etwas zu bekommen – leider ohne Erfolg. Denn es gibt pro Mann nur einen halben Liter Es-

sen und kein Fleisch mehr. Am Ende gibt es von dem, was übrig geblieben ist, noch etwas nach, und da sind diejenigen Kerls nicht mehr zu bändigen!“ Einen Monat zuvor hatte er notiert: „Meine Eltern sind in Gefahr. Die Spuren des Krieges sind schon überall sichtbar und machen sich bemerkbar.“ Es ist eine furchtbare Zeit unter dauerndem Fliegeralarm, täglich mehrmaligen Luftangriffen und dauernden Explosionen, die schlimme Folgen nach sich ziehen. Familie und Bekannte schreiben ihm, dass sie vor den heranrückenden Russen Angst haben und seine Sorgen und Ängste um seine Familie und die Heimat verstehen.

Am 5. März wird Robert in der Kaserne mit der Führung der Küche II beauftragt, wo er 2.800 Mann in Kost hat. Eine große Verantwortung, aber es hat geklappt; so beschreibt er diese Zeit. Die Küche wird jedoch am 16. März wieder eingestellt.



Robert Jenke mit einer Bekannten vor dem Café Steiner in Reit im Winkl sowie (nächste Seite) ...

Der Weg in den Chiemgau

Am 25. März 1945 genehmigt man Robert fünf Wochen Genesungsurlaub im Erholungsheim „Haus Sonnenblick“ in Reit im Winkl. Noch am selben Tag macht Jenke sich auf den Weg von Berlin in den Chiemgau. Nach Überwindung mehrerer schwerer Reisehindernisse kommt er völlig erschöpft am 27. März um ca. 22 Uhr 30 an. Die Zeit ist herrlich; in den vier Wochen nimmt Robert sieben Pfund zu.

In diesen letzten Kriegstagen bemüht sich Robert, so gut es geht, den Kontakt zu seiner Familie und den Bekannten aufrechtzuhalten. Letztere versuchen, ihn zu bewegen, eine Partnerschaft einzugehen, was der Junggeselle jedoch vermeidet, scheinbar aus guten Gründen, wie zum Beispiel aus dem Brief einer gewissen Ilse

vom 12. Februar herauszulesen ist. „Bin überrascht, dass Du mit 33 Jahren noch nicht verheiratet bist, aber ich sehe ein, dass Du einmal schwer enttäuscht worden bist und damit so leicht keine Frau wieder brauchst.“ Alle aber stellen sich die Frage, ob sie sich den Flüchtlingsströmen anschließen sollen oder nicht. Die Zeit vergeht rasch. Am 20. April erreicht den Oberjäger der Marschbefehl: „Rückreise zum Truppenteil nach Berlin!“ Der Abschied fällt ihm schwer. Robert zögert einige Tage, bis er sich entschließt, dem Befehl Folge zu leisten. Es soll sein Glück sein.



... am Hausberg und alleine an der Straße nach Kössen. Immer noch trug er seinen Arm in der Schlinge.



Am 23. April wird der Zugverkehr eingestellt – die Alliierten sind schon zu weit vorgerückt. Dazu kommt noch, dass am selben Tage 20 Zentimeter Schnee fallen. An eine Reise ist vorerst nicht zu denken! Jenke läuft vom Bahnhof zurück zum Erholungsheim, doch der Heimleiter weigert sich, ihn wieder aufzunehmen. Daher irrt Robert von Reit im Winkl weiter über Marquartstein und Übersee in das nächste Lazarett im Rasthaus am Chiemsee. Als die Amerikaner kommen, entlässt der Arzt alle Patienten, die noch selbst laufen können. „Wir konnten gehen wohin wir wollten“, schreibt Robert. Er schlägt den Weg nach Traunstein ein, 36 Kilometer zu Fuß auf den Landstraßen.

Ankunft in Traunstein

Am 29. April 1945 trifft er hier ein. Es herrschen chaotische Verhältnisse, die bestehenden Strukturen sind in Auflösung begriffen, zurückströmende, versprengte Truppen durchziehen die Stadt. „Am 3. Mai 1945 war Bürgermeister Dr. Seufert den vorrückenden amerikanischen Truppen entgegengefahren und hatte ihnen die Stadt übergeben. Am Nachmittag desselben Tages zogen die Amerikaner unter Schneetreiben in Traunstein ein, wo viele Gebäude zum Zeichen der kampflosen Übergabe mit weißen Fahnen beflaggt waren. Damit hatten Bombenalarm und Fliegerangriffe ihr Ende gefunden, doch Wohnungsnot, Lebensmittelrationierung und Ausgangssperre blieben auch in der nachfolgenden Zeit bestehen.“ (Gerd Evers, Traunstein 1918–1945)

Noch im April 1946 hängt der Rest einer weißen Flagge auf dem Traunsteiner Kirchturm, erinnert sich Robert in einem Brief. Alle Soldaten und auch Männer in Zivilkleidung werden gleich nach dem Einmarsch in Traunstein auf Plätzen zusammengetrieben und auf Lastwägen in Lager überführt. Oberjäger Robert stellt sich freiwillig. Auf die Frage ob er Soldat sei, antwortet er mit Nein! Dabei bewegt er seine linke Hand und die Schulter merkwürdig; die US-Soldaten bemerken dies und sagen: „Ah, sie verwundet, nichts gut, sie können gehen Quartier!“ Im ersten Moment kann Robert es gar nicht fassen. Mit großer innerer Freude verlässt er den Sammelplatz

Bei Max Dobler findet Robert eine Unterkunft. Die große Familie hat ein Tapeziergeschäft und ein gutes Auskommen. Obwohl der Sohn Max mit seinen 20 Jahren, das zweitälteste von neun Kindern, vermutlich gefallen ist, nehmen sie Robert auf. Als Wohnraum stehen ihnen lediglich drei mittelgroße Zimmer zur Verfügung. Die familiären Verhältnisse sind soweit in Ordnung, stellen jedoch Roberts Ansprüche nicht ganz zufrieden. „Manchmal gibt es unter uns kleine Auseinandersetzungen, wonach wir uns aber gleich wieder verstehen und Freunde bleiben. Keineswegs wird von beiden Seiten Hass gepflegt, wir verstehen uns sehr gut und [ich] fühle mich hier wie daheim.“

Nach Kriegsende ist es mit der Post schwierig. Die Familie wartet daher lange Zeit vergeblich auf ein Lebenszeichen von ihrem Robert. Seine Eltern schreiben ihn zweimal an, bevor er eine Antwort an sie richtet. Sie unterrichten ihren Sohn,

wie ihre letzten Wochen des Krieges verlaufen sind: „[...] nach 5-wöchiger Flucht vor den Russen kamen wir wieder in die Heimat zurück. Den ersten Anblick wirst Du als gewesener Soldat Dir vorstellen können. Unsere schöne Heimat sieht sehr böse aus. In Heideanger stößt eine Ruine an die andere. Die Familie ist dankbar ein Dach über den Kopf zu haben.“ Auch raten die Eltern ihm, dass er dort bleiben soll, wo er ist, weil es ihm dort sicherlich besser geht, als in der russischen Zone.



Robert Jenkes Schwerkriegsbeschädigtenausweis, ausgestellt am 20. Februar 1946 in Berchtesgaden.

Robert beschreibt sich als selbstständig, er will von niemandem abhängig sein. Seine Sachen hält er selbst in bester Ordnung. Nach und nach nimmt das tägliche Leben wieder Formen an. Einheimische finden bald einen Arbeitsplatz; für Fremde aber sieht es schlechter aus. Robert hält sich mit kurzfristigen Gelegenheitsarbeiten über Wasser; das Geld reicht für Essen (Robert geht gerne in den Gasthof zur Traube am Maxplatz) und teilweise auch für gebrauchte Kleidung. Mehr und mehr 1946 lernt er Traunstein und seine Umgebung kennen, auch den für ihn „weltberühmten“ Kurort Bad Reichenhall und Berchtesgaden. In Briefen an seine Familie beschreibt er die Gegend als wunderschön. Über die allgemeine Ernährungslage könne man nicht klagen.

Vom 15. September bis zum 12. November 1945 reist Robert durch das Salzkammergut, was ihm besonders in Erinnerung bleibt. Er bemerkt dabei auch, dass dort die Ernährungslage weit schlechter ist als in Bayern. Robert notiert, dass dies seine 138. Reise ist und er später vielleicht einmal ein Reisebuch schreiben möchte. Den Großteil seiner Reisen bestreitet er zu Fuß.

Auch schreibt er an seine Familie, dass er noch keinen Sonntagsanzug besitzt und sehr oft an seine schönen Sachen an zu Hause denkt, die ja hoffentlich noch vorhanden sind. Er erwähnt dabei seine Erika-Schreibmaschine, sein Fahrrad und seine Fotoalben. Doch das Antwortschreiben ist ernüchternd. Er solle sich keine Hoffnungen machen, denn während des Einmarsches der Russen wurde alles entwendet. Lediglich sein Fahrrad, dass er versteckt hatte, wäre noch da. Auf der kommenden Reise durch Bayern verbringt er Weihnachten und Neujahr in Regensburg, wo er im Kloster Heilig-Kreuz freies Quartier bekommt.

Hausmeister und Kellner

Am 11. Januar 1946 findet Robert im Café Maxplatz Arbeit als Hausmeister, Büfettier und Ober. Hier erwirbt er viele Kenntnisse für seiner spätere geschäftliche Tätigkeit. Am ersten Feiertag hatte er den ganzen Tag Büfettendienst, schreibt er am 23. April seinen Eltern. Er erzählt auch, dass es derzeit das einzige geöffnete Café in der Stadt Traunstein sei; ein Raum mit 20 Tischen, wo 80 Personen auf einmal Platz finden. Wenn man für die wenigen Tanzveranstaltungen einige Tische entfernt, sind es doppelt so viele. Es herrscht ein reger Betrieb; die Mehrzahl der Gäste sind Ausländer und im Café arbeiten sie mit drei Mann in der Bedienung.

Von morgens sieben Uhr bis abends 22 Uhr 30 hat Robert Dienst. Er komme mit dem jüdischen Chef und den Mitarbeitern sehr gut klar, also gehe es ihm gut, schreibt er. Teilweise erhalte er auch Trinkgeld. Er sieht diese Tätigkeit als einen guten Schritt nach vorne. Wenn es in diesem Bereich besser klappen sollte, wolle hängt er seinen ursprünglichen Beruf „Polizei“ an den Nagel, denn hier ist man ein freier Mann. Es ist eine harte Zeit, in der man sich kaum etwas gönnen kann, und er ist froh, die Zeit zuvor genützt und genossen zu haben. Er beschreibt, dass viele Besucher des Cafés ihn bewundern; seine Art und Mühe, seine Ausdauer und sein Unternehmungsgeist beeindrucken. Da es nur ein provisorisch eingerichtetes Café ist, wird es am 4. Juni 1947 eingestellt. Robert ist erneut ohne Arbeit

Exkurs zum Café Maxplatz

Der in Bedzin/Polen am 3. Mai 1904 geborene Jakob Senderowitsch – er arbeitet vor dem Krieg in einer Schuhfabrik – und seine Ehefrau Elka kommen vom Konzentrationslager Auschwitz am 22. September 1945 nach Traunstein. Sie wohnen in der Ludwigstraße, bis sie am 9. Juni 1949 die Stadt wieder verlassen. Einige Wochen zuvor werden der am 12. November 1911 in Warschau geborene Abraham Rajcher, von Beruf Schneider, und seine Ehefrau Cesla, geboren am 27. Dezember 1913 in Lublin, hier registriert; sie haben das Konzentrationslager Lublin überlebt. Ab dem 15. August sind sie am Stadtplatz 41 gemeldet, später am Triftweg 4. Wann die Rajchers wieder verzieht, ist unbekannt. Sie haben zwei Kinder, eines am 5. Mai 1945, das andere am 13. August 1946 in Traunstein geboren. Am 5. November eröffnen Senderowitsch und Rajcher ein Tauschgeschäft am Maxplatz 10. Dort bieten sie auch ein warmes und kaltes Buffet an.

Wegen des regen Verkehrs am Maxplatz, der als Umschlagsplatz gilt, wird im Erdgeschoss des Heimathauses (Vorgeschichtsraum) die sogenannte Wärmestube eingerichtet. Zur gleichen Zeit ersuchen Jakob Senderowitsch und Abraham Rajcher die Stadt, in diesen Raum ein Café eröffnen zu dürfen. Der damalige Leiter des Heimatmuseums ist zwar nicht erfreut. Dennoch gibt er am 17. November 1945 mit der Begründung seine Zustimmung, dass die derzeitige Lage am Maxplatz sowie der beiden Antragsteller als ehemalige KZ-Häftlinge diesen Ausnahmefall rechtfertigen.



Das „Café Maxplatz“; als Zweiter von links ist Robert Jenke zu erkennen.

„Wie wir erfahren, soll im Erdgeschoß des Museums ein Café eingebaut werden. Über dieses Vorhaben müssen wir unsere Verwunderung ausdrücken. Es widerspricht der Stiftungsurkunde, zudem leidet das Museum bereits an Raumnot.“ Diese Bedenken richtet ein Gremium Traunsteiner Bürger am 1. Dezember an den Bürgermeister. Zwei Tage später folgt die Antwort:

„Es warten auf dem Maxplatz eine Menge Fahrgäste auf den Omnibus. Es war der Raum auch zunächst nur als Wärmestube gedacht. Die Gesuchsteller haben sich erbeten, Kaffee auszuschenken. Eine Wärmestube muss am Maxplatz bereitstehen, umso mehr, als die Engländer uns die geplante große Wärmestube im Rokokosaal wegnahmen. Es wollen sich auch manche Leute den Magen aufwärmen. So glaube ich, dass die polnischen Juden, deren Zuwanderung sich nicht aufhalten lässt, ein Arbeitsfeld finden. Die anderen Traunsteiner Cafés sind bis auf Café Merk von Amerikanern besetzt.“ Am Samstag, 8. Dezember 1945, eröffnen

die beiden Pächter ihr Café. Für die ca. 76 Quadratmeter große Nutzfläche wird eine monatliche Miete in Höhe von 105 Reichsmark vereinbart. Die Unkosten für den Umbau – sie müssen von der Stadt aufgebracht werden – belaufen sich auf 1.400 Reichsmark. Auch um das Inventar hat sich die Stadt zu kümmern. Der Gesamtumsatz im Jahr 1946 beträgt exakt 37.913,36 Reichsmark. Der damalige Bierpreis für 0,25 Liter beläuft sich auf 25 Pfennige.

Ab Februar 1947 wird von den Traunsteiner Verantwortlichen die baldige Schließung des Cafés betrieben. „Das Anwesen soll und muß schon pietätshalber gegenüber den Erblasser und Schenker, Diplomingenieur Angerer, voll und ganz seinen heimatkundlichen und dessen kulturellen Bestimmungszwecken erhalten bleiben.“ So kann man es aus dem Protokoll der Stadtratssitzung vom 27. Februar 1947 herauslesen. Ohnehin habe die Stadt in den letzten Jahren die Nutzung des Raumes als Wärmestube nur stillschweigend geduldet. Damit ist das Ende eingeläutet, das, wie bereits erwähnt, wenige Monate später tatsächlich eintritt.

Wie soll es weitergehen?

Eine Bekannte, die Robert aus seiner Lazarettzeit in Striegau kennt, schreibt am 6. April 1946, dass sie seinen Brief erhalten hat und sich sehr über sein erstes Lebenszeichen nach dem Krieg freut. Sie hat ihn die ganze Zeit in Berlin vermutet und erzählt, dass sie am 12. Februar 1945 Striegau verlassen musste und in die Nähe von Pilsen evakuiert wurde. Es war eine schlimme Zeit. Leider sind seit Februar 1945 ihre Schwester und eine Freundin vermisst, die Robert auch kannte. Sie bittet ihn, beide in der Suchstelle anzugeben. Auch sie rät ihm davon ab, in die Sowjetische Besatzungszone zu kommen, den die Machthaber schicken derzeit wieder alle „Dienstverpflichteten“ nach Russland.

Am 20. Januar 1947 freut sich Alice Stark aus München über ein Lebenszeichen von ihm. Sie ist erstaunt, dass Robert sich in Oberbayern aufhält, denn sie dachte, er habe sich bestimmt schon in seine Heimat durchgeschlagen, was er bei Kriegsende noch vorhatte. Und am 7. März 1947 erhält er einen Brief von einer Frau Magarete Schubert: „[...] ich bin überhaupt platt, daß Du als ‚Mädchen für alles‘ Dein Geld verdienst – als Kellner. Gibt es keine Fabrik in Deiner Nähe? Aber wenn Du hier dein Glück hast, bleib dort, als Mann in der russischen Zone kannst mächtig Kohldampf schieben.“ Aus der Korrespondenz mit seiner Familie ist herauszulesen, dass Robert die Heimat und seine Angehörigen vermisst und alle schnellstmöglich wiedersehen möchte. Er wollte sich schon auf den Weg machen, schreibt er im April 1946, aber die schlechten Nachrichten anderer, aus „Eurer Zone kommenden Kameraden“ haben ihn immer wieder davon abgehalten.

Robert findet eine Anstellung als Manager bei einem Theater; dort sorgt er für Vertragsabschlüsse und Spieltermine in der Umgebung, wobei er gleichzeitig Bayern kennenlernt. Zum Beispiel reist er von Brannenburg nach Simbach. Im August 1947 ist das Ensemble mit dem Stück „Die Ferkel“ im südlichen Bayern unterwegs. Aus seinen Brief vom 23. September 1947 an Eltern und Geschwister:

„Heute vor wenigen Minuten bin ich von der 8-tägigen Reise aus Niederbayern zurückgekehrt. Die Theater-Truppe befindet sich dort nun auf Tournee, die ich vorbereitet habe, und spielt. Auf der Dienstreise hatte ich schöne Stunden erlebt; teilweise hatte ich bis zu 30 Kilometer zu Fuß zurückgelegt, wobei ich an beiden Schuhen die Sohlen verlor. Die Eisenbahn und Autobusse sind ständig voll, mit Kisten, Koffern und Rucksäcken mit Obst, Kartoffeln und Gemüse fahren die Leute in Richtung München-Stadt, die sich vor der großen Not des kommenden Winters sichern.“ 1948, nach der Währungsreform, muss das Theater wegen Geldmangel den letzten Vorhang fallen lassen.

Wieder steht Robert auf der Straße. Seine Familie erkundigt sich, ob die Lage bei ihm auch so kritisch sei. Jeder hofft, dass es nicht zu einem zweiten Krieg kommt. Viele versuchen, schwarz über die Grenze in eine der „nicht-russischen“ Zonen zu gelangen. Ebenso fragen sie nach – da es ja Zeit wäre, endlich eine feste Bindung einzugehen –, wie es mit einer Frau in seinem Leben aussieht. „Andererseits nahm ich auch an, Du hättest Dich in die entzückende Linie eines Tanzgirls verliebt und seist auf dem besten Wege, ein braver Ehemann zu werden. [...] Aber sag mal, Robert, willst Du nicht endlich mal ans Heiraten denken?“

Der Mann mit dem Bauchladen

Infolge seiner durch Kriegsschädigung verursachten Minderung der Erwerbsfähigkeit um 50 Prozent erhält Robert ab 1. August 1948 eine monatliche Rente von 47,50 Mark vom Versorgungsamt München. Die Rückstufung auf 20 Prozent führt dazu, dass diese ab 1. Februar 1952 wieder eingestellt wird. Doch war dies zum Teil

auch auf seinen nunmehrigen Verdienst zurückzuführen. Denn seit dem 28. Januar 1949 betreibt er einen Handel mit Tabak- und Süßwaren. Mehrere Gesuche reicht er beim Stadtrat ein, um diese Gewerbe ausüben zu dürfen, anfangs ohne Erfolg. Erst als die Amerikaner im Januar 1949 die Gewerbefreiheit verkünden, genehmigt man sein Vorhaben. Mit 52 Deutschen Mark tätigt Robert am 2. Februar seinen ersten Einkauf bei einem Großhändler. Dann geht er hausieren.



Roberts Wandergewerbebescheinigung, der Anfang seiner beruflichen Existenz.

Robert Jenke hat sich während seines Aufenthaltes einen großen Bekanntenkreis aufgebaut. Zu ihm zählt auch die Tochter des Polizeichefs, die in der Kreissparkasse arbeitet und ihm einen Kredit von 100 Mark ermöglicht; für einen „Fremden“ wäre dies wohl kaum möglich gewesen. Mit persönlichem Einsatz und härtester Sparsamkeit tilgt Robert seine Schulden innerhalb von nur drei Monaten. Nichts gönnt er sich, selbst sein Tanzbein lässt er ruhen. Aus einem alten Handkoffer baut er sich seinen ersten Bauchladen und geht damit durch die Straßen und Haushalte. Am 13. März ist er einziger Wandhändler auf dem Jahrmarkt in der Stadt Trostberg und erarbeitet dort seinen ersten großen Umsatz – 180 Mark; Robert ist fast ausverkauft!

Roberts Anfänge in kurzen Hosen.

In einem Umkreis von bis zu 30 Kilometern besucht er von nun an die Jahrmärkte. Überall werden er und sein Bauchladen von den Menschen bewundert – und von seinen Konkurrenten beneidet, weil er keine vorherige Anmeldung benötigt und weder Platz- noch Standgeld zahlen muss. Somit vermeidet er viele Unkosten; es bleiben ihm nur seine Spesen. Morgens ist Robert der Erste; wenn die Marktstände und Geschäfte öffnen, hat er mit seinem Bauchladen bereits 50 bis 80 Mark eingenommen. Abends ist er natürlich auch der Letzte, der den Betrieb einstellt.



Nach Marktschluss sind Gaststätten und Tanzlokale sein Ziel – meist mit großem Umsatz. Oft vergisst er die Zeit und versäumt sein Mittag- oder Abendessen. Trotzdem wird, auch mit hungrigem Magen, jede Chance wahrgenommen Geld zu verdienen.

Es ist eine seiner schwersten Zeiten, wie Robert schreibt, denn jeder Pfennig ist äußerst wichtig für ihn. Mitte des Jahres 1949 aber laufen die Geschäfte so gut, dass er sich wieder vernünftig ernähren kann und seinem Körper ab und an auch einmal eine kleine Ruhepause gönnt. Dennoch hat Robert noch lange Jahre größere Hindernisse zu überwinden, die ihm besonders die hiesigen Geschäftsinhaber

und auch so manche Behörde in den Weg legen. Robert schreibt dazu: „Ich war Soldat und bin auch an der Front gewesen, drum werden von mir auch alle gestellten Hindernisse rücksichtslos überwunden. Oft glaubte ich, ich werde vergeblich gegen sie anfechten, aber bisher bin ich noch immer der Unbesiegte.“ Wenn er alles schildern müsse, gäbe das ein Buch, fügt er an. Mit seinem Bauchladen arbeitet er täglich, außer sonntags und bei schlechter Witterung, am Bahnhof Traunstein. Auch hier ist er der Erste und abends der Letzte, der die ein- und ausfahrenden Arbeiter der Stadt mit bestem Können freundlichst deren Wünsche erfüllt.

Seine Auswahl an Tabakwaren ist in der ganzen Umgebung, so berichten die Kunden, einmalig. Roberts Grundsatz lautet: „Immer gute Ware, gute Bedienung, kein Betrug, und ich selbst bin nur allein für die Kunden da und nicht umgekehrt.“

Dennoch: „Oft wird diese Einstellung von vielen Geschäftsleuten verwechselt, indem sie meinen, daß die Kunden für sie da sind. Das ist die eigentliche Ursache, weshalb die Geschäftswelt so gegen mich anfährt; weil sie glauben, daß ich ihnen die Kunden entziehe und somit das Brot vom Munde“, teilt Robert seiner Familie mit. Jenke bietet seine Waren bei den Tanzveranstaltungen in der Franz-Eyrich-Halle des Turnvereins und auch 31 Jahre während der Spiele des 1. FC Traunstein im Triftstadion an. Zehn Jahre steht er vor dem Arbeitsamt am Stadtplatz.



Am 17. Juli 1949 auf dem Jahrmarkt in Prien am Chiemsee.

Der damalige Direktor erteilt ihm dazu die mündliche Erlaubnis Wenn aber eine Inspektion sich ankündigt, muss er für diesen Tag seinen Platz räumen. Bei den Fachgeschäften Haselmeier und Schlager bezieht er seine Tabakwaren, die Süßwaren kauft er bei Kerscher. Robert erhält zehn Prozent Mengenrabatt und drei Prozent Barzahlungsskonto. Mit dieser Gewinnspanne muss er seinen Lebensunterhalt bestreiten. Im Gasthaus zur Traube bekommt er für 80 Pfennig ein Abo-Essen, beim Weixler für fünf Pfennig einen halben Liter Milch; in späteren Jahren nimmt er seine Mahlzeiten in der Gaststätte des Kaufhauses Unterforsthuber ein.



Zehn Jahre lange steht Robert Jenke vor dem Traunsteiner Arbeitsamt am Stadtplatz.
(Aufnahmen vom 25. Februar 1949)

Der (Bild-)Zeitung-Robert

Ab 1952 verkauft er auch Zeitungen und übernimmt zudem die Verteilung der BILD-Zeitung an die Geschäfte der Stadt Traunstein. „Morgens sechs Uhr beginnt der Dienst mit der BILD-Auslieferung und danach verkaufe ich meine Summe, 270 bis 300 Stück. Der tägliche Verkauf von Zeitungen hängt natürlich vom Wetter ab und [es ist] sehr verschieden, wann ich nachmittags fertig bin. Ich gehe [...] durch die Stadt, [in] Lokale und Geschäfte sowie Privathäuser, bis die letzte Zeitung verkauft ist. [...] Freizeit ist sehr gering. Seit Ostern 1953 arbeite ich bis heute, 20. August 1984, jeden Dienstag, Donnerstag und Freitag abends von 19 Uhr 30 bis 22 Uhr 30 oder länger in der Buchdruckerei Miller beim Traunsteiner Wochenblatt. Bei Tanzveranstaltungen in der großen Turnhalle für 1.000 Personen bin ich auch Samstags als Zigarettenverkäufer [und] fast jeden zweiten Sonntagnachmittag bei jedem Heimspiel auf dem Fußballplatz mit [dem] Bauchladen voll[er] Tabakwaren. Auch [laufe ich] jeden Sonntag ab 18 Uhr 30 mit [der] Abendzeitung (Sportausgabe, 200 Stück) durch die Stadt [und in die] Lokale bis ein Uhr nachts oder länger. So ist Frei- und Schlafzeit sehr knapp, denn außer Sonntag heißt es [um] sechs Uhr früh aufstehen. Zum privaten Abendausgang habe ich praktisch keine Zeit und wegen Übermüdung auch keine Lust. Bei meinem täglichen Zeitungsverkauf laufe ich wenigstens 20 Kilometer [...], dazu kommt noch der] Abenddienst; dann weiß man, welche Leistungen vollbracht worden sind.“ So schildert Robert in einem Brief an seine Familie über „die Anfänge in Traunstein bis Heute“ seine Arbeit.

Der Robert „rennt“ buchstäblich in jede Ecke der Stadt – von den Lokalen am Stadtplatz zum Bahnhof, von dort über den Sailerkeller zum Gasthaus Haidforst, hinauf zur Weinleite und wieder zurück über den Hirschen zum Botenwirt, das Vereinshaus, den Friedlwirt, das Gasthaus Sametz, das Rinnerstüberl und weiter zum Stürzer, zum Rührgartner und ins Park-Café und manchmal sogar bis zum Angerbauerhof – und das alles zu Fuß.

Am späten Abend bietet er noch den Gästen im Excelsior und im Ratskeller seine Bildzeitung an. Vor 1980 kostet eine Zeitung zehn Pfennig. Robert „macht sich einem Reim darauf“, den er immer zum Besten gibt: „Die Bildzeitung ist eine Zehnerzeitung, für den Herrn eine Zigarette, für die Dame einmal auf Toilette.“ Damit amüsiert er die Leute.



Wenn es sein muss, überreicht der „Zeitungs-Robert“ auch einmal einem Brautpaar ein Hochzeitsgeschenk, wie hier am 24. August 1952 im Gasthof zur Traube.

Es kommt oft vor, dass nach einem zehnstündigen Arbeitstag ganze 16 Mark Verdienst in der Tasche sind – eine Aufbesserung seiner Rente, denn zum Leben würde das nicht mehr reichen. Seine Rundgänge aber macht er bis zum Schluss immer gerne. „Wegen der Leute, wissen Sie. Weil man den Kontakt zu anderen Menschen haben kann. Und solange ich gesund bleibe, will ich nicht aufhören!“ Das sagt Robert Jenke 1983 in einem Interview mit dem Traunsteiner Wochenblatt. Dabei fällt auch der bemerkenswerte, sehr berührenden Satz: „Wenn ich’s so bedenke, hab ich eigentlich nur Glück gehabt in meinen Leben.“

Robert erzählte auch voller Freude und Stolz: „Sogar im Fernsehen bin ich einmal gewesen.“ Das war im Jahr 1964, als für die Sendung „Samstagnachmittag zu Hause“ der Film „Kleinstadt-Geschichten“ in Traunstein gedreht wird. Damals bauen die Fernsehleute extra einen kleinen Zeitungskiosk für den Robert auf. Über seine Tagesgage von 50 Mark freut er sich Zeit seines Lebens.

Roberts Zeitungskiosk – 1964 extra fürs Fernsehen aufgebaut.

Am 17. Mai 1976 stellt Robert Jenke seinen Renten Antrag. Als 1982 seine Hauswirtin Frau Bernhard in der Mühlenstraße verstirbt, ist das ein herber Verlust für ihn. Auf die Frage seiner Verwandten, wer sich nun um ihn kümmere, schreibt Robert, dass dies nun die Familie Focke aus der Scheibenstraße sowie Adelheid Focke aus der Gamm, alle mit der Verstorbenen verwandt, aber auch einige Nachbarn seien. 1987 erfüllt sich ein großer, lang ersehnter Wunsch von Robert. Mit Bernhard und Brigitte Focke besucht er noch



einmal nach dem Krieg seine Heimat in der damaligen DDR, seine Familie und Verwandten. Seine Schwester Selma schreibt des Öfteren an Robert, dass sie froh über die Hilfe und Unterstützung von Bernhard und Brigitte für ihn sei; besonders auch an Heilig Abend, das muss man hoch anerkennen. Robert solle doch etwas an die Familie Focke zahlen, damit sie nicht ihr Interesse verlieren, fügt sie aus Sorge in einem Brief (1985) hinzu!

Robert Jenke führt ein sehr einfaches, bescheidenes Leben und ist immer sparsam, auch wenn es ihm in den letzten Jahren gesundheitlich nicht gut geht. Zu den Menschen ist er immer freundlich. Die letzten Jahre machen ihm die Busfahrten – vom Altenheim organisierte Tagesausflüge – sehr viel Spaß und Freude. Und wenn einmal im Jahr seine Geschwister und die Verwandten aus der DDR kommen können, ist das Glück vollkommen. Sie beneiden ihn um seine vielen Reisen. Seine Postkarten machen alle neugierig und gespannt darauf, einmal in den Westen,

in die Berge, „in' Paradies“ zu ihren Verwandten Robert zu kommen. Sogar die, die noch nie in Traunstein zu Besuch waren, freuen sich auf jede Postkarte ihres Bruders beziehungsweise Onkels. In vielen Briefen schildert seine Familie die Veränderungen in der Heimat seit dem Krieg.

Nach einem Besuch 1986 schreibt seine Familie, wie schön es war und wie freundlich alle zu ihnen waren. Mehrmals bedanken sie sich für alle Mühen, die er mit ihnen hatte; ebenso danken sie für die Gastfreundschaft der Familie Focke. Alle sind sie beruhigt, denn sie wissen, dass ihr Onkel Robert in Traunstein in guten Händen ist. Ein Dank geht auch an Frau Schallinger, bei der Robert manchmal zum Mittagessen eingeladen ist. Allerdings raten sie ihm davon ab, mit einer so jungen Frau noch eine engere Freundschaft einzugehen, da es diese vielleicht doch nur auf sein Geld abgesehen habe!

Robert Jenke ist zu seinem Tod Mitglied beim 1. FC Traunstein. Am 18. Dezember 1981 wird ihm die silberne Ehrennadel mit Urkunden für seine 25-jährige Mitgliedschaft überreicht. 1983 bedankt sich der „Zeitungs-Robert“ in einer Anzeige bei den Traunsteinern; nach einer schweren Erkrankung und überstandenen Krankenhausaufenthalt kann er seiner Beschäftigung nicht mehr nachkommen drückt darüber sein tiefes Bedauern aus: „Immer habe ich den Kontakt mit der Kundschaft geschätzt, denn nur wer unter Menschen lebt, bleibt am Leben.“

In all den Jahren pflegt er seine Kontakte und sucht auch nach seinen alten Kriegskameraden, wie aus seinen Briefen und Postkarten zu entnehmen ist. Immer wieder schickt Robert Pakete mit kleinen Aufmerksamkeiten – Kaffee, Zigaretten, Schokolade und Kaugummi – an seiner Familie. Auch so manchen größeren Wunsch erfüllt er. Einer seiner Neffen ersucht ihn nach dem Hausbau und den nun neu gekauften Fernsehapparat um das letzte fehlende Stück Band (40 Meter) für die Antenne, seine Schwester 1984 um drei Gramm Zahngold. Seine Nichten bitten ihm um Nylon-Strümpfe, Winteranoraks (mit und ohne Pelz) oder eine Hose. Seinen Akzent bewahrt er über all die Jahre, in denen er in Bayern war; weichfließende Laute aus Niederschlesien, an den slawischen Sprachraum erinnernd, wird einmal im Traunsteiner Wochenblatt geschrieben.

1988 ist Robert oft und lange im Krankenhaus. Umso mehr erfreut ihn der Besuch seiner Verwandten aus der DDR. Sie planen in den Monaten zuvor ihre Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland. Am 5. Juni 1989 verstirbt Robert Jenke im Alter von 77 Jahren. Seinen Lebensabend verbrachte er in einem Altenheim in Reit im Winkl. Am 12. Juni wird er im Traunsteiner Waldfriedhof beigesetzt. Viele Traunsteiner kannten – und kennen ihn noch – ihn als den immer freundlichen „Zeitungs-Robert“.

Diese Geschichte entstand Anhand eigener Unterlagen. Alle Bilder befinden sich im Besitz der Familie Focke. Ein großer Dank geht an meine Eltern Bernhard und Brigitte Focke für deren Unterstützung als unverzichtbare Zeitzeugen.

Ein kleiner Bilderbogen



Der junge Soldat, aufgenommen in Finsterwald; Dienstausweis, ausgestellt am 15. Juni 1944 von der Kommandantur des Fliegerhorstes Halberstadt; mit weiblichen Bekanntschaften in Riesa /Sachsen und in Reit im Winkl (von links oben im Uhrzeigersinn).





Fotografie zur Erinnerung an den 2. Preis beim großen Herbstfest und Amateur-Tanzturnier von Traunstein am 7. November 1948.

Plakat zur „Tanz-Schau“ der Tanzschule Giebel im Sailer-Keller am 4. Januar 1949; unter den Teilnehmern – Robert Jenke.

Eintritt frei!

Tanz-Schau

20 Uhr **DIENSTAG** 4. Januar 1949 20 Uhr

in den Räumen des Sailer-Keller

Es ladet ein

DIE TANZ-SCHULE GIEBEL

TRAUNSTEIN - KONRADSTRASSE 3"

Wir geben Ihnen einen unverbindlichen Einblick in unser Unterrichtsprogramm in allen Standard- und neuesten Modetänzen der Saison (Samba usw.)

Wir erwarten alle Freunde gepflegter Geselligkeit, vor allem auch die verehrten Eltern unserer Schüler

Anschließend: Zusammenstellung der Tanz-Kurse

Schule für gesellschaftliche Erziehung und Tanz
Maria und Hellmuth Giebel
geb. Tanzlehrer

Eintritt frei!



Robert Jenke vor dem Arbeitsamt;
der Polizist Fritz Schwendemann
zählt dort zu seinen treuen Kunden

Am Bahnplatz, im Hintergrund das alte Postamt.



Roberts eindrucksvoller Aufbau für das Volksfest. 200 Zigaretten- und 141 Tabaksorten umfasste sein Angebot.



Auf Jahrmärkten.



Robert schwingt das Tanzbein. Links die Sieger-Urkunde des Gesellschafts-Tanzturniers in Ruhpolding am 8. September 1950. Robert gewann zusammen mit Marianne Hoer.





Robert (mittig) mir Freunden in der Mühlenstraße,
aufgenommen am 23. Mai 1958



Berechtigung zum Verkauf der
Bildzeitung, 1956.



Geschenkkorb von der Druckerei
Miller zu Roberts 70. Geburtstag
1981.



Ehreung „ 25 Jahre Bildzeitungsverkauf“ im Schnitzel-
baumer, 27. April 1981; rechts: Martha Bernhard, Jenkes
Hauswirtin aus der Mühlenstraße.



Besuch von Verwandten aus der DDR am 12. Juni 1984; v. l. n. r.: Robert Jenke, seine Schwester Selma und ihr Mann Richard, Adelheid Focke mit Sohn Stefan



Robert lieferte auch das Blatt der legendären HUPA (der Huber-Spaßpartei), den „HUPA-Ruf“ – natürlich mit dem dazu passenden Käppi

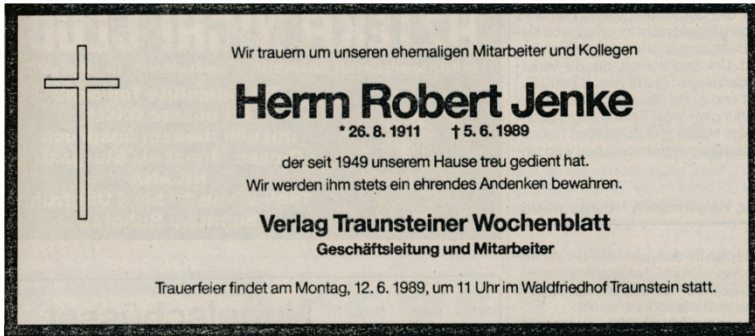
Geburtstag in der Scheibenstraße 11; v. l. n. r.: Adelheid Focke, Robert Jenke, Bernhard Focke mit Klein-Christian (Verfasser dieses Beitrags).



Bilder erzählen Geschichten, Bilder halten Erinnerungen wach. Ein Exponat in Peter Mühlbachers Fotoausstellung (Januar 1980) in der Städtischen Galerie an der Ludwigstraße war diese Aufnahme einer stadtbekannten Persönlichkeit.

Eines der letzten Fotos mit Robert, aufgenommen vor dem Altenheim in Reit im Winkl.





Todesanzeige im Traunsteiner Wochenblatt vom 7. Juni 1989.



Einer von Roberts Bauchläden mit dem er unterwegs war.
Er wird von der Familie Focke in Ehren gehalten.